



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Handbuch der Kunstgeschichte

Kugler, Franz

Stuttgart, 1848

B. Die Kunst bei den Phöniziern.

urn:nbn:de:hbz:466:1-29336

Knöchel treten zwischen starken Sehnen sehr nachdrücklich heraus, während die ägyptische Kunst die Muskulatur mehr nur obenhin behandelt. Uebrigens sind die Füße auch bei solchen Figuren, welche nicht im Profil, sondern von vorn dargestellt sind, immer schreitend und von der Seite genommen. Der Gesamteindruck dieser Figuren, seien es Männer, Weiber oder Eunuchen, hat immer etwas Ernstes und Imposantes. An Vielartigkeit der Charakteristik scheinen sie den ägyptischen Sculpturen beträchtlich überlegen.

Das Ornament ist zwar vielfach gehäuft, z. B. an Gewändern, aber in der Einzelform sehr einfach und keineswegs phantastisch. Von den Schmucksachen deuten die spiralförmigen Metallringe um den Oberarm auf einen noch wenig entwickelten Culturzustand, während z. B. eine Spange am rechten Unterarm des schon erwähnten Kolosses von Chorsabad — zwei Hundeköpfchen, die in eine Rosette beißen — beinahe von griechischer Schönheit ist. Die Thiere sind überhaupt von trefflichster Bildung, namentlich die reich aufgeputzten Maulthiere vor den Streitwagen, die sprengenden Pferde u. dgl., doch ist wie in den menschlichen, so auch in den thierischen Gestalten bloß Bewegung, nicht momentane Leidenschaft zu bemerken. (Von den Thierkolossen mit Menschenköpfen sind noch keine genügenden Abbildungen vorhanden.) Auch an den Thieren ist der Bau des Kopfes und die Muskulatur der Beine höchst energisch, der Leib dagegen weniger durchgeführt. Mähnen und Haare sind, wenn auch nicht durchgängig, mit derselben strengen Zierlichkeit, fast in heraldischer Weise gebildet, wie der Haarwuchs der Menschen.

Die Oertlichkeit ist hie und da, wie wir erwähnten, sehr unständig veranschaulicht, das Detail derselben indess höchst einfach und beinahe symbolisch ausgedrückt. Eine Zacken- oder Wellenverzierung bedeutet den Erdboden, sonderbar verschlungene Wellenlinien das Meer, darin mehrere Arten von Fischen; die Bäume sind Stämme, an welchen federförmige Zweige befestigt scheinen.

Durch diese ganze Plastik geht nun eine so gleichmäßige Strenge des Styles, dass man bis jetzt Aelteres und Neueres noch nicht unterscheiden kann. Ein näheres Eingehen auf das Verhältniss der Darstellungsweise zu ihrem Inhalt wird vollends erst dann möglich sein, wenn der letztere historisch ermittelt sein wird.

B. DIE KUNST BEI DEN PHOENICIERN.

Die Phönicier bildeten einen Theil desselben Völkerstammes, welchem die Babylonier angehörten; ihr religiöser Cultus stand in inniger Verbindung mit dem von Babylon. Die Erzeugnisse ihrer Kunstfertigkeit, durch ihre Handelsschiffe über alle Küstenländer des mittelländischen Meeres ausgebreitet, waren schon früh im

Alterthume berühmt. Doch sind uns die Eigenthümlichkeiten ihrer Kunst wiederum nur wenig bekannt.

Mancherlei bedeutsame Tempel und andere Architekturen werden sowohl im phöniciſchen Mutterlande als in den Colonieen dieſes Volkes genannt. Was wir über dieſe wiſſen, bezieht ſich zumeiſt nur auf die glänzende Ausſchmückung, die ſie durch edle Metalle, auch durch Glas, das von den Phöniciern frühzeitig erfunden war, erhielten. Des Glases bediente man ſich, um damit das Täfelwerk an Wänden und Decken auszulegen. Zu den berühmteſten Tempeln gehören die von Tyrus, die von König Hiram, dem Zeitgenossen der israelitiſchen Könige David und Salomo, erbaut waren; in den Tempel des Melkarth (Herkules) zu Tyrus ſoll Hiram goldene Säulen geſtellt haben. Carthago beſaß einen prachtvollen Tempel auf der Burg; an einem andern Tempel, der am Markte von Carthago belegen und dem Apollo geweiht war, hatten die inneren Wände einen Ueberzug von Goldplatten. Außerdem war Carthago durch ſeinen groſſartigen Hafengebäude ausgezeichnet; um den innern Hafen lief hier eine ioniſche Säulenſtellung, deren Form möglicher Weiſe eine Nachahmung griechiſcher Architektur, vielleicht auch eine eigenthümliche war, da (wie ſich aus mehreren Andeutungen mit Beſtimmtheit entnehmen läßt) die ioniſch-griechiſche Säulenordnung ihrem Princip nach aus Aſien herſtammt. Im Tempel des Melkarth zu Gades (in Spanien) ſtanden eiserne Säulen. Der Tempel zu Hierapolis (in Syrien) hatte wiederum im Innern, an den Thüren, den Wänden, beſonders aber an der Decke, reichen Goldſchmuck.

Eine, um ein Weniges beſtimmtere Anſchauung gewinnen wir von dem berühmten, aber nur kleinen Tempel zu Paphos auf der Inſel Cypren.¹ Von ihm oder vielmehr von der Umfaſſungsmauer des heiligen Raumes, in dem der Tempel ſtand, haben ſich Ruinen erhalten; ſeine Façade findet ſich mehrfach auf Münzen und Gemmen dargeſtellt. Jene Umfaſſungsmauer maſſ 150 Schritte in der Länge und 100 Schritte in der Breite; ſie ſchloß zwei Höfe ein, von denen der äußere, nach den vorhandenen Trümmern zu urtheilen, eine Säulenſtellung enthielt. Im innern Hofe ſtand der Tempel. Bei den vollſtändigeren Darſtellungen deſſelben unterſcheidet man an ihm einen höheren Mittelbau, an deſſen Obertheil ſich fenſterartige Oeffnungen befinden, und niedrige, mit Säulen geſchmückte Seitenbauten. Da die letzteren mehrfach fehlen, ſo iſt, in Rückſicht auf die conventionelle Behandlungsweiſe der Architekturen auf den Münzen, anzunehmen, daß ſie nur Anbauten, zu untergeordneten Zwecken dienend, ausmachten. An den beiden Ecken des Mittelbaues ſind hohe Pfeiler, oberwärts mit geſpaltener Spitze, dargeſtellt; man hält dieſe für freſtehende Denkſteine (Obeliſken) von

¹ Münzer, der Tempel der himmliſchen Göttin zu Paphos. Zweite Beilage zur Religion der Karthager.

symbolischer Bedeutung, doch können sie auch ebenso gut mit der Architektur unmittelbar verbunden gewesen sein; wenigstens erscheinen sie stets mit dem Gebäude auf Einer Plinthe. Vor dem Gebäude befand sich ein halbkreisrunder, von einem Gitter umschlossener Raum, das Gehege für die, der Tempelgöttin geheiligten Tauben.

Hier müssen wir zwei Bauwerke einreihen, welche zwar in ihrer rohen Regellosigkeit mit dem, was wir von den phönizisch-karthagischen Bauten wissen, gar nicht verglichen werden können, jedoch der historischen Wahrscheinlichkeit gemäss kaum einem andern Volke als den Karthagern, vielleicht einer sehr frühen Entwickelungsepoche derselben, zuzuschreiben sind und sogar einige Analogien mit dem Tempel von Paphos zu bieten scheinen. Das eine derselben ist auf der Insel Gozzo unweit Malta erhalten, wo es Giganteia oder der Riesenthurm heisst. In einem hochgethürmten Haufen ungeheurer Steinblöcke von unregelmässiger Form und theils horizontaler, theils vertikaler Lage sind zwei gegenwärtig (und wohl von jeher) unbedeckte Räume enthalten, ein jeder aus fünf unregelmässigen Halbkreisen oder Halbellipsen bestehend, die sich einem mittlern Gange anschliessen; zwei Oeffnungen an einer und derselben Wand bilden die Eingänge. Im Innern finden sich mehrfach Steintische, aufrechtstehende Platten, rohe Pfeiler, Schranken, Wasserbecken und andere Gegenstände mehr, welchen man, wie dem Raum überhaupt, eine heilige Bestimmung glaubt zutheilen zu müssen. In einem steinernen Fachwerk an der Wand über einem Steintische will man ähnliche Behälter für die geheiligten Tauben, in einem konischen Stein, welcher den Hintergrund in dem einen Seitenraume des grössern Tempels einnimmt, ein ähnliches Bild der weiblichen Naturgottheit erkennen, wie sich beides auf Münzen von Paphos nachweisen lässt. Indess ist die Anlage, wie gesagt, so regellos, dass sie mit den uns einigermaßen bekannten Bauten phöniciëischer Art gar nicht verglichen werden kann und somit entweder einer sehr primitiven Entwicklungszeit oder vielleicht kunstlosen karthagischen Seefahrern zuzuschreiben sein möchte. Von Ornamenten finden sich blos einfache Wellen- und Spirallinien u. dgl. auf einzelnen Steinen eingehauen; eine Bekleidung des Innern mit grossen Steinplatten ist nur noch in geringen Ueberresten vorhanden. Ehemals schloss sich aussen ein Steinkreis fast von celtischer Art an diese Räume an. Die grösste Länge derselben beträgt 81 und etwa 64 Fuss.¹

Eine andere, von den sonstigen phöniciëischen Bauten eben so weit abweichende und im Wesentlichen der Giganteia durchaus entsprechende Anlage findet sich auf Malta, unweit von dem Dorfe Krendi, und wird von den Einwohnern Hagiär-Chem genannt.² Zwei ungefähr elliptische Haupträume sind hier von

¹ Gailhabaud, Denkm., Lief. 4.

² Kunstblatt, 1841, Nr. 52, mit Abbild.

vier ebenfalls elliptischen und mehreren kleinen Nebenräumen umgeben; mehrere Eingänge führen von aussen herein und von einem Raum in den andern. Hier sind an den Wänden die grossen, meist auf ihrer schmalern Fläche stehenden Steinplatten noch grossentheils erhalten; auch finden sich im Innern wiederum jene Steintische, Altäre und Schranken, hie und da mit einer ähnlichen Linearverzierung; auch der konische Stein fehlt nicht. Im Allgemeinen scheint die Bearbeitung der Steine schon etwas sorgfältiger und gleichmässiger, wenn sich auch noch keine Art von architektonischer Gliederung zeigt. In der Nähe finden sich noch die sehr entstellten Ruinen ähnlicher Anlagen. — Acht kleine, jetzt kopflose Figuren, theils von Stein, theils von gebranntem Thon und glasirt, meist in kauender Stellung, welche daselbst gefunden worden sind, deuten merkwürdiger Weise mehr auf eine verkommene, als auf eine primitive Kunst, insofern bei einer sonst keinesweges monströsen Bildung die einzelnen Glieder wüst und schlauchartig angeschwollen sind.

Was die bildende Kunst der Phönicier anbetrifft, so erscheint uns diese, nach den geringen Andeutungen, die wir sonst über sie besitzen, der babylonischen ganz ähnlich. Auch hier herrscht die Ausführung in edlen Metallen (als Blech, über einen hölzernen Kern gelegt,) vor. Damit verbinden sich manche andre schmückende Stoffe, namentlich Elfenbein, auch Bernstein. Im Erzguss waren die Phönicier gleichfalls sehr erfahren; doch diente dieser, wie es scheint, mehr nur zur Herstellung von Prachtgeräthen. In der Darstellung zeigt sich eben so viel phantastisches Element; selbst die Götterbilder waren häufig aus thierischen und menschlichen Formen zusammengesetzt. In der Fertigung geschnittener Steine, von denen sich einzelne erhalten haben, in den prachtvollen gewirkten Teppichen stehen die Phönizier ebenfalls den Babyloniern zur Seite.

C. DIE KUNST BEI DEN ISRAELITEN.

An die Kunstwerke der Phönicier schliessen sich unmittelbar die der Israeliten an, vornehmlich diejenigen, die unter Salomo zu Jerusalem ausgeführt wurden.¹ Die Beschreibung, welche uns die Bücher des alten Testaments von diesen Werken hinterlassen haben,

¹ Die Literatur über die Bauten von Jerusalem, besonders über den Jehovah-Tempel, ist äusserst ausgedehnt. Kunsthistorische Kritik zeigt sich indess erst in den neusten Schriften, und zwar in denen von *Hirt* (der Tempel Salomo's, und Gesch. d. Bauk. bei den Alten, I, S. 120, ff.), *v. Meyer* (der Tempel Salomo's, u. a. a. O.), *Stieglitz* (Gesch. d. Baukunst, §. 67, ff. und Beiträge zur Gesch. der Ausbildung der Baukunst); am Gediegensten bei *Grüneisen* (Revision der jüngsten Forschungen über den Salomonischen Tempel, im *Schorn'schen Kunstblatt*, 1831, Nr. 73, ff.), *Keil* (der Tempel Salomo's, 1839), und *Schnaase* (Gesch. d. bild. Kunst, I, S. 264).